

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Karfreitag, 25. März 2016, 9.30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Ansprache im Gottesdienst am Ende des Kreuzweges zu Karfreitag auf der Halde
Prosper Haniel in Bottrop – Karfreitag, 25. März 2016, 9.30 Uhr –**

Texte: Jes 52,13-53,5.

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer an unserem Kreuzweg auf die Halde Prosper Haniel,
liebe Schwestern und Brüder!

I.

Aktuell überlagert die Flüchtlingskrise alle öffentlichen Debatten. Solches ist auch nicht verwunderlich, wenn innerhalb eines Jahres über eine Millionen Menschen zu uns kommen. Noch im vergangenen Jahr um diese Zeit beschäftigten wir uns mit der damaligen s. g. „Griechenlandkrise“, bis ab dem Herbst 2015 die griechischen Inseln vor der türkischen Küste zu den ersten Rettungsinselfür die Flüchtlinge werden, die auf diesem Weg nach Europa kommen. Dass wir in Europa vor einer großen Herausforderung durch neue und ungeahnte Migrantenbewegungen stehen, ist nichts Neues. Weitsichtige Menschen wissen dies seit Jahrzehnten. Wegen der Entwicklungen in Asien, Afrika und im Orient, gerade im Vergleich mit dem Reichtum in Europa, erscheint Vielen unsere Welt wie das Heilversprechen des Paradieses. Hinzu kommen die Medien und die flächendeckende Verbreitung der Smartphones mit ihren Bildschirmen; so ist dafür gesorgt, dass die Globalisierung im kleinsten Winkel der Welt ankommt. Viele von uns haben lange gut davon gelebt, weil wir eine funktionierende Exportwirtschaft haben. Davon konnten Viele profitieren. Nun lernen wir: dies ist keine Einbahnstraße mehr! Die Welt ist klein geworden, Europa schnell erreichbar. Dank „Google Maps“ sind die Wege schnell erkundet. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass das Leiden unter Korruption, unter schwachen politischen Strukturen, unter Armut und Perspektivlosigkeit so drückend geworden ist, dass ein Aufbruch in eine neue Welt für viele Menschen die einzige Option zum Leben und zum Überleben ist. Leider ist aus diesem Fluchtmotiv eine neue Industrie geworden. Das schäbige und hoch unmoralische „Schleppergeschäft“ profitiert vom Leid Vieler und bringt Menschen in ungeheure Abhängigkeiten und neue Gefahren. Der erste Besuch, den Papst Franziskus nach seiner Wahl

am 13. März 2013, macht, führt ihn im Juli 2013 auf die italienische Insel Lampedusa, die näher an Libyen als am italienischen Festland liegt. Er weist auf das Sterben im Mittelmeer hin. So weit wie irgendwie möglich, haben Viele politisch diese Geste ignoriert. Heute fragen die meisten immer intensiver, wie mit den Wirtschaftsflüchtlingen umgegangen werden muss, wie mit den politisch Verfolgten, wie mit denen, die sprichwörtlich „um Leib und Leben laufen“, um gerettet zu werden. All das ist zu differenzieren. Wir können in unserem Land seit Monaten davon ein Lied singen: Wer darf bleiben? Wer erhält bei uns eine Lebensperspektive? Wer muss wieder gehen? Dabei ist immer zu bedenken, wohin diejenigen gehen sollen, die weggeschickt werden und was sie dann erwartet.

II.

Das Drama und die Dramatik der Migranten und Flüchtlinge ist in vielem tragisch, aber nicht zu lösen mit Schlagworten, denken wir an den Bürgerkrieg in Syrien, dem die westliche Welt lange hilflos, aber auch ziemlich tatenlos zugeschaut hat, bedenken wir den Zerfall libyscher Staatlichkeit. Für mich besonders ergreifend sind die vielen s. g. unbegleiteten Minderjährigen, die Jugendlichen und Kinder. Hier sehen wir erst Recht, auf welch tönernen Füßen das System Europa gebaut ist. Die Versuchung ist groß – und leider wird sie oft genug ins Werk gesetzt –, dass, geleitet von kulturell und religiös verbrämten Reflexen, ganze Gesellschaften und Staaten glauben, sich abschotten zu können. Die Bedeutung eines grenzenlosen Europas und die Relativierung und Einhegung des Nationalen ist wenig verbreitet. Denn diese übergreifenden Zusammenhänge als Voraussetzung für Wohlstand und Frieden, für Rechtsstaatlichkeit als Mittel der Wahrung der Menschenwürde und Menschenrechte anstatt als Druckmittel der Abgrenzung, der Einigelung und der Selbstbeschäftigung zu verstehen, ist im Bewusstsein vieler Menschen nicht angekommen. Stattdessen suchen Viele neu nach ihrer Identität. Und eine Suche nach Identität bedeutet eine Suche nach Sicherheit. Genau hier liegt der hohe Wert von Europa, das deswegen ein Symbol der Freiheit, des Friedens, des Wohlstands und des Rechts ist, weil es nach der Katastrophe des Nationalsozialismus und des moralischen, politischen sowie menschlichen Desasters des Zweiten Weltkriegs die einzige Lösung war, die die politisch Verantwortlichen denken konnten, um sich neu und dauerhaft an den Normen des Guten und der Moral auszurichten, die für alle gleich verbindend sind.

Der humanitäre Akt, mit dem die Kanzlerin der Notsituation der Flüchtlinge im frühen Herbst 2015 begegnet, ermöglicht uns Deutschen eine große Chance, nämlich eine Demonstration

ungeahnter Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit. Es gehört zu Europa und zu unserer Zivilgesellschaft, dass wir solidarisch sind und die Menschen in ihren Lebensbezügen stärken. Mich macht sehr stolz, dass die Kirchengemeinden und Nachbarschaften, die Kommunen und so viele zivilgesellschaftliche Kräfte, oft über das Maß ihrer Kräfte hinaus, gearbeitet haben und arbeiten, um Menschen in Not eine neue Heimat zu geben. Das ist mehr als eine Schlagzeile wert.

Dabei will ich alles das nicht vergessen, was Viele irritiert, weil sich nämlich viele unserer Selbstverständlichkeiten verändern. Darum gibt es neben dem weit überlegenen freundlichen Gesicht unserer Gesellschaft die Fratze der Polterer und der Protestierer, deren Identität sich aus der Abqualifizierung anderer speist. Die Überlegung zum Schießbefehl an den Grenzen entlarvt sich selbst. Natürlich müssen die zu uns Gekommenen sich ändern und sich an unsere Gepflogenheiten anpassen, natürlich gilt für jeden das Grundgesetz, der sich in Deutschland aufhält. Aber genauso sicher werden wir uns verändern. Wer einen bewussten geschichtlichen Prozess lebt und gestaltet, weiß dies. Gerade wir im Ruhrgebiet wissen doch, was wir nicht nur der deutschen Küche, sondern auch der italienischen, spanischen, türkischen, asiatischen und anderen Einflüssen verdanken. Wir haben uns doch immer mit den Menschen verändert, die zu uns gekommen sind, gerade hier in der Ruhrregion. Und viele „Ruhris“ schwören immer noch auf ihre schlesische Wurst? Und das ist gut so!

III.

Die Flüchtlingskrise ist, noch mehr als die Eurokrise, die wir erlebt und noch längst nicht überwunden haben, ein Zeichen für die Zerbrechlichkeit und Schwäche der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen unserer westlichen Lebensweise. Europa muss sich weiterentwickeln. Nicht weniger Europa ist die Lösung, weil Menschen meinen, sich auf ihre Nationen besinnen zu können und ein gefährliches Lied auf ihre nationale Identität zu singen. Die Lösung ist mehr Europa! Dabei bedeutet die Verbreiterung Europas die Vertiefung ihrer Strukturen. Wir lernen sehr schmerzlich in diesen Zeiten, dass Europa mehr ist als ein wirtschaftlicher Interessenausgleich im Spiel von Eigeninteressen. Europa ist das säkulare und politische Heilsversprechen von Frieden, Gerechtigkeit, Menschenwürde und Wohlstand. Das sind große Worte. Abstrakt und grundsätzlich. Ich weiß. Was das ganz konkret vor Ort heißt, wie dies im Alltag übersetzt und gelebt wird, wie das geht, das sind die Fragen, vor denen wir stehen. Hier sind wir in unseren konkreten Bezügen gefragt, an unserem Arbeitsplatz, in den Unternehmen, in der Schule, zu Hause, in unseren

Kirchengemeinden, an allen Orten, wo wir leben und mit Vielen den Alltag teilen. Dabei brauchen wir nichts neu erfinden, sondern nur neu zu formulieren und zu sagen, was wir seit Jahrzehnten leben. Dabei muss es ein Ende haben mit den lösungslosen Parolen. Wir haben lösungsorientierte Ansätze. Das ist die Antwort.

IV.

Zu den großen Veränderungspotenzialen, die zur unserer Antwort gehören, zählt die Fähigkeit, neu zu lernen, mit der Religion zu leben. Religion ist nicht nur Privatsache, sie ist Sache aller. Das lernen wir heute. Viele sind davon irritiert und erschreckt. Es gehört zur Geschichte Europas, zur Geschichte unseres Selbstverständnisses als Menschen von Kultur, von Sprache, von Herzen und Persönlichkeitsbildung, von Wissen und Forschung, dass wir aus einer reichen religiösen Vergangenheit stammen und große Potenziale in uns tragen, die wir als Christen in unsere Gesellschaft einbringen. Was wir in diesen Tagen als Christen im Blick auf Ostern feiern, ist ein immenses Kraftzeichen für die Solidarität mit den Leidenden, mit den Ängsten und den Sorgen der Menschen. Sie ist ein Solidaritätszeichen des Betens als Kraft für andere, wohl wissend, dass viele Menschen ohne Glauben leben können. Damit gilt es, sensibel und die Würde aller während umzugehen. Zugleich lernen wir, dass es viele Menschen anderer Glaubensrichtungen und Religionszugehörigkeiten gibt. Hier ist Selbstbewusstsein und Demut zugleich angesagt. Die Neuentdeckung unseres religiösen Selbstbewusstseins und einer entsprechenden christlichen Lebenspraxis durch Gottesdienst, Gebet und Nächstenliebe, gehört für mich zu den Kennzeichen eines Europas, das sich nicht nur historisch seiner Wurzeln bewusst ist, sondern weiß, aus welchen Quellen es heute lebt. Das ist keine Einladung zu platten Parolen, die nach Identität rufen. Das ist Einladung zu einer differenzierten Wahrnehmung unserer Wirklichkeit aufgrund unseres Glaubens an den Gott Jesu Christi.

V.

Dafür braucht es, neben Religiosität, Bildung. Bildung zu besitzen, bedeutet, fähig zu sein zur Kommunikation und zur Verständigung. Wir wissen, dass sich unsere Welt dramatisch verändert. Darum kann unsere moderne Bildung niemals ein abgeschlossener Vorgang sein. Es bedeutet, eine Haltung des aufmerksamen und sensiblen lebenslangen Lernens zu praktizieren. Bildung ist ein lebenslanges Projekt. Gerade bei den vielen jungen Menschen, die zu uns kommen, und auch den vielen Jugendlichen, die arbeitssuchend sind, halte ich darum die differenzierten Ausbildungssysteme, gerade auch die mit ihren schulischen und

betrieblichen Anteilen, für eine Riesenchance, nicht nur zum gesellschaftlichen Aufstieg beizutragen, sondern sich viele Optionen zu schaffen, um in unserer Welt mit Erfolg differenziert zu leben.

VI.

Schließlich lernen wir neu, dass wir als moderne Gesellschaft eine Arbeitsgesellschaft sind. Würde hat der, der durch Arbeit in der Lage ist, sich und seine Familie zu ernähren. Nichts ist demütigender als Arbeitslosigkeit und der Vorwurf der „sozialen Hängematte“. Darum sollten wir alle Anstrengungen zur Aufnahme aller in den Arbeitsmarkt unternehmen. Es kann nicht sein, dass über Generationen „Sozialhilfekarrieren“ vererbt werden, wie wir es in manchen Stadtteilen unserer Ruhrgebietskommunen beobachten können. Wir brauchen alle Kräfte. Der demografische Wandel stellt uns vor große Herausforderungen. Wir können es uns nicht leisten, Menschen nicht zu qualifizieren und nicht in die Produktivität zu integrieren. Erinnern wir uns, dass das System unserer Sozialversicherungen mit der Erwerbsarbeit steht und fällt. Heute finanzieren vier im Berufsleben Stehende einen Rentner – in wenigen Jahren sind es nur noch zwei. Wir brauchen Fachkräfte. Langfristig sind die Flüchtlinge und viele andere, die zu uns kommen und bleiben, ein Segen. Wir sollten sie nicht als Konkurrenz wahrnehmen, sondern intensive Anstrengungen unternehmen, sie in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Langfristig hängt unser Wohlstand auch von ihnen ab. Und die, die dann vielleicht wieder in ihre Heimat gehen, um sie wiederaufzubauen, werden gute Botschafter für Deutschland sein, für unsere Produkte und Techniken sowie für unsere Lebensformen. Ich danke allen, und tue das im Namen Vieler, die in genau diesem Sinne vielen Menschen neue Lebensperspektiven ermöglichen.

VII.

Wir haben den Kreuzweg gebetet. Er ist das Nachgehen des Weges Jesu, von dem wir Christen glauben, dass wir so zum Leben in Fülle kommen. Ohne Schwierigkeiten, ohne Herausforderungen geht es nicht. Das lernen wir am Kreuzweg Jesu. Zugleich lernen wir auch, dass unsere Anstrengungen notwendig sind und wir doch zugleich – und das macht die christliche Kraft unseres europäischen Kultur- und Lebensraumes mit aus – von der Überzeugung geleitet werden, dass Gott Kraft gibt. Vielen Menschen werden heute viele Wunden geschlagen. Manche heilen, manche vernarben, andere schmerzen ein Leben lang – im privaten wie im öffentlichen Raum, im gesellschaftlichen wie im ganz persönlichen Leben. Wir Christen tragen genau darum nicht marktschreierisch lösungslose Parolen in die

Öffentlichkeit, um Menschen in eine scheinbar neue Identität und Sicherheit zu bringen. Wir Christen vertrauen auf Gott und sind die lösungsorientierten Teilnehmer an den Veränderungsprozessen Europas, das sich neu entdeckt, nicht nur wirtschaftlich, technisch und politisch, sondern ebenso sozial, kulturell, religiös und mit einem neuen Blick auf den Segen der Globalisierung. Wir werden eine Weltgesellschaft und sind es schon. Der Weg, der vor uns liegt, ist nicht leicht. Wie die, die zu uns kommen, sich verändern, werden wir uns auch verändern! Es kann nicht sein, dass jeder glaubt, seinen eigenen, nur persönlichen Weg gehen zu können. Wir müssen es gemeinsam tun. Als Christen tun wir das in der gläubigen Hoffnung, dass nicht die Wunden, die Schmerzen und die Veränderungsprozesse allein das letzte Wort haben, sondern dass unsere Wunden geheilt werden (vgl. Jes 53,5), dass Gott uns beisteht und dass das Solidaritätspotenzial, das viele Menschen in sich tragen und leben, dafür sorgt, dass alle am gesellschaftlichen Leben in all seinen Bereichen teilhaben können. Wir Christen sind Menschen, die in die Tiefe gehen und darum groß denken von jedem Menschen und seinen Möglichkeiten. So wächst nicht nur unser christlicher Glaube und die Kirche. So wächst unser Land, in dem wir leben, so wächst Europa, also der Raum, der zu gestalten uns aufgetragen ist, zu einer neuen Größe unter Gottes Schutz. Amen.